ten der Religionsgeschichte die religiöse Auseinandersetzung darzustellen. Davon betreffen fünf Artikel den Christlichen Orient (S. 151-279) während die anderen sich mit den muslimischen, jüdischen, iranischen, lateinischen und jansenitischen Varianten beschäftigen. Immerhin sind alle fünf Abhandlungen erwähnenswert. Jean-Daniel Dubois, *Le traité tripartite et l'histoire de l'école valentinienne* (S. 151-164), zeigt, daß es nicht zutreffend ist, in dem genannten Traktat von einem Streben der valentinianischen Schule in Richtung der großen Kirche zu sprechen. Es geht vielmehr um die ursprüngliche Verknüpfung des Valentianismus mit dem mittleren Platonismus. Davon distanziert sich Ptolemaeus. Eine östliche valentinianische Schule sei auch nicht notwendig zu postulieren. Robert Beylot, *La controverse sur le Sabbat dans l'Église éthiopienne* (S. 165-187), übersetzt einen Teil des *Buch des Mysterion*, das 1424 von Georg von Sagla geschrieben wurde und von Jakob Beyene im 1. Band des CSCO 1990 noch nicht veröffentlicht wurde. Es betrifft genau den Sabbat (S. 170-181). Die Gültigkeit des Sabbats neben dem Sonntag war ein Argument der Eustathianer, die sich gegen die Abhängigkeit von der Kirche von Alexandrien verteidigten. R. B. folgt den Spuren dieser Vorstellung bis in die Zeit des Kaisers Galāwdēwos (1540-1559). Ebenso mit Äthiopien beschäftigt sich Pierluigi Piovaneli, *Les controverses théologiques sous le roi Zar'a Ya'qob (1434-1468) et la mise en place du monophysisme éthiopien* (S. 189-228). Diese hochinteressante Synthese betrachtet vier Richtungen: die Anhänger von Za-Mikā'el, den Theologen Ferē Māhbar, den Mönch 'Estifānos (1397/1398-1444) und die Eustathianer, Nachfolger von 'Ēwosṯātēwos (um 1273-1352). P. P. stützt sich in seiner Studie auf die 1982, 1983 und 1991 neu herausgegebenen Texte aus dem Codex EMMI 1480 durch Getatchew Haile. In einer umfangreichen Übersicht findet der Leser, wieviel Klöster und Heiligenleben bei den verschiedenen Richtungen zu finden sind. Die gesamte Darstellung ist für die Parteien sehr neu und instruktiv, die im 15. Jahrhundert die Legitimität für sich in Anspruch nahmen. [S. 205 wäre ich weniger geneigt den äthiopischen *Qalēmēntos* als eine Derivation der arabischen *Kitāb al Mağğāl* anzusehen: die zwei Kompositionen sind stark verschieden]. Die beiden Exponenten der äthiopischen Geschichte zeigen, wie sehr es sich lohnt, die zahlreichen neuen Ausgaben in der Äthiopiistik systematisch zu benutzen. Micheline Albert beschreibt und übersetzt unter dem Titel »*Une controverse syrienne: la dispute*« (S. 229-241) einen dem Ephrem zugeschriebenen Dialog zwischen Satan und dem Tod und stellt ihn, nach G. J. Reinink und H. L. J. Vanstiphout, in das allgemeine literarische Genre der alten mesopotamischen Dialog-Poeme. In »*Un Synode contestataire à l'époque d'Aphraate le sage Persan*« (S. 243-276) analysiert Marie-Joseph Pierre den psychologischen und chronologischen Rahmen der 14. Abhandlung des Aphraates, die sie als synodalen Brief beschreibt. Der gewaltige Protest, der dort erhoben wird, ist gegen den Kirchenleiter Pāpā gerichtet, wegen seiner Zuneigung zu der sassanidischen Macht. Deshalb brach die Verfolgung aus, in welcher am 16. April 344 der Bischof Symeon Bar-Sabbāē gefoltert wurde. Die verwickelte Chronologie scheint durch M.-J. Pierre endgültig erklärt worden zu sein. Damit wäre die Synode der 14. Instruktion auf Februar 344 anzusetzen. Im August 345 schreibt Aphraates seine 23. Instruktion, und dann beginnt die große Verfolgung, in der höchstwahrscheinlich Aphraates selbst hingerichtet wurde. Diese Angaben sind von hoher Bedeutung für alle, die sich mit den orientalischen Märtyrern beschäftigen. Obwohl das Buch von Alain le Boulluec eine viel breitere Spanne der Religionsgeschichte thematisiert, sind die hier vorgestellten Forschungen außerordentlich wichtig.

Michel van Esbroeck

Getatchew Haile, *The Mariology of Emperor Zāra Ya'āqob of Ethiopia. Texts and Translations*, Roma (Pontificium Institutum Studiorum Orientalium) 1992, XII-210 S. (= *Orientalia Christiana Analecta* 242).

Aus dem sehr alten Codex EMMI 1480, aus dem Getatchew Haile bereits eine Reihe Texte ediert hat, werden hier zum ersten Mal zwei andere alt-äthiopische Quellen veröffentlicht über Gabriel

(fol. 1-6) und Maria (fol. 114-127). Am Ende des Buches druckt er ebenso als *editio princeps* neun Wunder Mariae, die im Codex EMML 4618, fol. 132-144 und 147-149 unter den Nummern 103-111 auftauchen. Obwohl diese Texte keinen ausdrücklichen Autornamen tragen, zeigt G.H., daß sie von Kaiser Zära Ya'qob (1434-1468) selbst geschrieben worden sind, und die ersten Texte sind als Einleitung der *Wunder Mariae* konzipiert, um seine Mariologie zu begründen. Dieses bestätigt G.H. durch drei Parallelen, die er in englischer Übersetzung aus den *Wundern Mariae* 9-11 und 55-56 in der Ausgabe von Addis-Ababa und aus einem unpublizierten Exzerpt aus der Handschrift EMML 5105 wiedergibt (S. 3-10). Die erste Homilie, in der Urhandschrift sehr beschädigt, wurde mit Hilfe der ebenso aus dem 15. Jh. stammenden Handschriften EMML 1841 und 7628 ans Licht gebracht. In seiner Einleitung zur Gabriel-Homilie bringt G.H. vier Parallelen, zwei aus den bereits 1968/9 durch Täsfa Gäbrä auf Amharisch publizierten *Wundern Mariae*, eine aus dem Mäšfä Lädäta die durch M. Chaïne veröffentlicht wurde, und ein Exzerpt aus dem *Kommentaren der Wöddase Maryam*, die ebenso 1968/9 in Addis-Ababa erschienen. Die *Rä'ayä Tä'amär* oder »Apocalypse der Wunder Mariae« (S. 63-145) enthält vier Unterteilungen: über die doppelte Jungfräulichkeit Mariae, über die Übereinstimmung mit den 81 kanonischen Büchern der Heiligen Schrift, über die Almosen und über die christliche Taufe; der erste Teil ist dem Johannes Boanerges in den Mund gelegt. Jeder wird G. Haile dankbar sein, daß er uns so zahlreiche Originaltexte zugänglich macht, wodurch der Ursprung der äthiopischen Kirche und ihre Stellung im Gesamt des Christentums besser verständlich wird.

Michel van Esbroeck

Erich Kettenhofen, *Tirdäd und die Inschrift von Paikuli. Kritik der Quellen zur Geschichte Armeniens im späten 3. und frühen 4. Jh. n. Chr.*, Wiesbaden (Dr. Ludwig Reichert Verlag) 1995, XXVIII-203 S.

Mit dieser grundlegenden Untersuchung schließt sich E. Kettenhofen an die wichtigen Arbeiten von H. Humbach und P.O. Skjaervø an. Diese Forscher haben von 1978 bis 1983 eine neue Interpretation der alten zweisprachigen Inschrift des Sassanidenfürsten Nerses (um 298) gegeben, indem sie die verlorenen Stellen dieses auf Parthisch und Pahlavi erhaltenen Dokumentes durch Fragmente in der jeweils anderen Sprache vervollständigten. Dort erscheint ein König *tyldt*, den man am besten als Tirdäd umdeuten darf. Ist damit der geschichtliche Tiridat der armenischen Überlieferung gemeint? Dies wird durch zwei Hauptforschungen beantwortet. Zuerst sucht E.K. nach möglichen Identifizierungen für die etwa 40 Könige, die sich auf dieser Inschrift dem Nerses anschließen, und stellt dabei fest, daß die Mehrheit der erwähnten Personen den inneren »Irän-und-nicht-Irän« betreffen. Zum zweiten analysiert er die riesige Literatur, die sich mit dem armenischen Tiridates beschäftigt, der sich zum Christentum bekehrt hat. Die Schlußfolgerung ist unvermeidlich: der Tirdäd der Inschrift kann in keinem Fall mit einem armenischen König in Verbindung gebracht werden. In der gängigen Forschung hat man zuviel geschichtlichen Wert auf hagiographische Dokumente gelegt, und ebenso auf den Autor der *Historia Augusta*, die schon Mommsen als geschichtlich wertlos betrachtet hat. Die Arbeit von E. K. wimmelt von Fakten, die manchmal vorher nicht richtig bewertet wurden. Eine sehr klare Tabelle (S. 169-171) gibt eine Zeittafel wieder, in welcher die von mehreren Autoren vermuteten Ereignisse kursiv gedruckt sind, während die als geschichtlich anzunehmenden Daten in normalem Druck erscheinen. Diese Trennung von Legende und Geschichte, die z.B. L. Duchesne für die Kirchen Galliens am Anfang unseres Jahrhunderts vornahm, mußte man offensichtlich auch für die orientalischen Quellen Armeniens durchführen. E. Kettenhofen hat dies in ausgezeichneter Weise geleistet.

Michel van Esbroeck